

Sorgenkinder

Autor(en): **B.G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **42 (1937-1938)**

Heft 7

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-313526>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Es waren Zeiten des härtesten Kampfes und der unglaublichsten Mühe. Aber heute, nach wenigen Jahren, ist vieles anders und besser geworden. Das Gute hat sich durchgesetzt, hat sich bewährt. Aus den wenigen Arbeitslosen, die am Anfang der Sache trauten, ist heute die stattliche Schar von gegen 700 geworden, die mit ihren grossen Familien aus dem ärgsten Elend herausgehoben sind, die wieder arbeiten und ehrlich müde werden.

Kommt mit mir und macht in Gedanken eine Reise nach Cwmavon (im östlichen Tale von Monmouthshire), dem Hauptwerk von S. P. S.

Es ist morgens 9 Uhr. Von allen Seiten kommen zu Fuss oder per Rad die Arbeitslosen aus der Umgebung herbei. Fast alles sind ältere, meist weisshaarige Männer. Sie haben gute, freundliche Gesichter. Sie begeben sich in die verschiedenen Gebäude an ihre Arbeit. Es gibt Werkstätten für Schuhmacher, Schneider, Schreiner, Weber, Stricker, Schmiede. In der grossen Musterbäckerei werden herrliches Brot und feine Kuchen und Pasteten hergestellt. In der Metzgerei wird das Fleisch, das von den Farmen geholt wurde, zerteilt und werden Würste gemacht. In der Gemeinschaftsküche ist rege Arbeit im Gang: hier wird die Mittagsmahlzeit für Arbeitslose, Angestellte und Leiter hergestellt und das Essen für die Leute auf den Farmen zum Versand bereitgemacht. Lastwagen fahren an und bringen grosse Drahtgitter mit Milchflaschen, Körbe voll Gemüse und Kartoffeln und Obst von den Farmen. Der rote S. P. S.-Bus fährt vor und bringt je 30–40 Leute zur Arbeit auf die verschiedenen Farmen.

Überall wird die Arbeit durch die Arbeitslosen besorgt unter Anleitung von bezahlten Vorarbeitern, denn wir dürfen nicht vergessen, dass alle diese alten Männer umgeschult werden müssen – was nicht immer sehr leicht ist!

Um 1 Uhr läutet eine Glocke und alles strömt in die Kantine, wo an saubern, mit Blumen geschmückten Tischen gratis zu Mittag gegessen wird. Am Nachmittag wird gearbeitet bis 4 Uhr. Dann holen sich die Leute im S. P. S.-Laden, was sie vorher bestellt haben: Fleisch, Eier, Gemüse, Kartoffeln, aber auch Kleider, Schuhe und Strickwaren für sich und ihre Familie. Brot und Milch werden den Leuten täglich heimgeliefert. Die Preise sind sehr niedrig, Fleisch z. B. kostet 30–40 Rp. per Pfund, Brot 20, Konfitüre 25, Mehl 5 Rp. per Pfund, Milch 15 Rp. per Liter, ein Kleid 15 Fr., Schuhe 3–4 Fr. usw. Die Gesellschaft verkauft nicht nach aussen und macht keinen Profit. So können die Arbeitslosen mit ihrer kleinen Staatsunterstützung immerhin ein erträgliches Auskommen finden.

Gegen Abend sind alle Werkstätten leer. Auf den Bureaux wird aber noch fleissig gearbeitet. Der sogenannte « Stab », d. h. die Mitarbeiter und Sekretäre wohnen im weissen Hause, das zur S. P. S. gehört und werden dort verpflegt. Und wenn alles zur Ruhe gegangen ist, so ist doch bis Mitternacht ein Fenster immer hell erleuchtet, es ist das Bureau von Jim Forrester, der hier unermüdlich fast Tag und Nacht für seine Arbeitslosen schafft. (Schluss folgt.)

Sorgenkinder

Vorerst möchte ich der Freude Ausdruck geben über die Tatsache, dass heute den Sorgenkindern in der Volksschule von mancher Seite ein vermehrtes Interesse zugewandt wird. Im Lande herum, in den Sektionen des Lehrervereins werden heilpädagogische Kurse abgehalten. Unsere Führer in der Heilpädagogik geben in Vorträgen da und dort ihre Erfahrungen und Erkennt-

nisse weiter. Arbeitsgemeinschaften führen das Thema «Sorgenkinder» auf ihrem Programm. In den Werken und Schriften von Dr. Hanselmann, Dr. Kistler, H. Plüer, Regensberg, findet auch der Volksschullehrer wertvolle Wegweisung für Schulung und Erziehung schwieriger Schüler.

Doch, es enthebt uns nicht Kurs, nicht Vortrag, nicht Buch der ganz persönlichen Aufgabe, den belasteten Kindern in unserer Klasse alle liebevolle Beobachtung und Sorgfalt zu schenken. Jedes neue Schuljahr scheint mir deutlicher die Erfahrung zu zeigen, dass jedes unserer Sorgenkinder auch seine ganz eigene Sorgenbasis mit zur Schule bringt, über die Typen hinaus, in welche die Heilpädagogik diese irgendwie belasteten Kinder einordnet. Diese Kinder bringen zu Schwerhörigkeit, Sprachfehlern, Geistesschwäche, Schwererziehbarkeit die ganz bestimmte Atmosphäre ihres Milieus mit in die Schule. Sie verkörpern diese intensiver im Guten und im Schlimmen, als das gesunde Kind, das abschütteln und in seinem gesunden Kindsein ausleben kann, was es hie und da belasten will. Hier ist uns der erste Fingerzeig gegeben mit der Frage: Woher kommt mein Sorgenkind, wer sind seine Eltern, in welchen Verhältnissen lebt es? Fühlungnahme mit dem Elternhaus – wenn dies möglich – erschliesst uns wohl am meisten des Kindes Wesen. Oft sind leider die Verhältnisse, aus denen schwierige Kinder stammen, so, dass ein Zusammenarbeiten mit dem Elternhause nicht zu erreichen ist. Dies enthebt uns aber nicht der Pflicht, dennoch dem Kinde und seinem Leben und Treiben ausser der Schule nachzuspüren.

Ich hatte einen Schüler, schwerhörig und sprachgehemmt als Folgen einer bösen Kinderkrankheit. Er konnte aus bestimmten Gründen nicht in eine Anstalt gebracht werden. Ich unterrichtete ihn für den Sprechunterricht einzeln. (Geschah dies nach den Schulstunden, so war die Übungszeit pro Mal nur kurz. Später wurde M. von einzelnen Schulstunden dispensiert und diese nach der Schule als Einzelsprechunterricht eingeholt, um den Knaben nicht zu überlasten.) Dass Unterricht und Erziehung bei diesem Kind verhältnismässig leicht waren, habe ich grösstenteils dem Einfluss des Elternhauses zu verdanken. Beide Eltern nahmen regen Anteil an der Schularbeit ihres Kindes, sie mühten sich, in Fühlung zu sein mit der Lehrerin, mit M. sprachen sie sehr langsam und deutlich zu Hause und spornten ihn selbst zu gutem Sprechen an. Sie beobachteten jeden kleinen Fortschritt bei seiner Arbeit, leiteten ihn an zu Haus- und Feldarbeit, wozu er Geschick und guten Willen hat. Und soviel taten diese Leute für ihr Kind zu den Pflichten in einem ausgedehnten Bauernbetrieb und zu der Arbeit mit noch ein paar kleinern Kindern. Aber auch diese Geschwister wurden dazu erzogen, mit dem belasteten Bruder liebe- und verständnisvoll umzugehen. Heute ist der Knabe in die obern Klassen gerückt. Praktisch macht er sich gut, geistig tut er, was ihm möglich ist, und man darf zuversichtlich hoffen, dass er einen, wenn auch bescheidenen Lebensposten auszufüllen vermag.

Dann trat F. in meine Klasse ein. Ich kannte ihn aus den untern Schuljahren, wo meine Kollegin eine Riesenarbeit und Geduld an ihn wendete. Er war dorfbekannt, längst eh er zur Schule ging. Das weite Dorf, See, Wald und Feld waren seine Heimat. Allüberall traf und hörte man ihn. Sein Mundwerk vermochte er auch in der Schule nicht im Zaum zu halten. Es lief ohne Ende. Arme und Beine begleiteten mit. Ob er einen Platz im Schulzimmer habe oder nicht, war F. schnuppe. Er lief herum, wenn es ihm passte. Waren die Hände einmal gewaschen, so lugte noch der Rest vom Mittagmahl aus dem Gesicht.

Waren die Hosen zufällig ganz, so schauten die Ellbogen aus Kittel und Hemd. Waren die Schuhe gebunden, gewiss setzten sich die Strümpfe drauf. Kam der Griffel mit im Schulsack, so machte die Tafel zu Hause Ferien. Hatte F. einen guten Tag, so wurde alles weggearbeitet, gerechnet, gelesen, geschrieben, gezeichnet, flink, mündlich gut, schriftlich, seiner Art gemäss etwas «grobhölzig». Kam aber F. am Morgen wie ein Wirbelwind in die Schulstube hereingefegt, dann durfte man mit tiefem Atemzug sich mit einem guten Stück Geduld wappnen und dankbar sein, wenn sie hinreichte, bis die Schule aus war. So ging es im Sommer, im Herbst, im Winter. Später im Schuljahr hielten gute Zeiten länger an, doch schlimme kehrten auch stets wieder. Warum? Weil die Schule allein war mit ihrer Erziehungsarbeit. Und sie hat die Kleinen fünf Stunden am Tag, im Sommer noch weniger! Heute ist F. in einer Erziehungsanstalt untergebracht. Der Schulbetrieb litt zu stark unter seinem undisziplinierten Wesen. F. ist zutiefst in seinem Wesen ein lieber und sehr liebebedürftiger Bursche, aber in seinen Verhältnissen hätte schwerlich ein brauchbarer Mensch aus ihm werden können.

Schule und Elternhaus – wir können hier nicht genug um eine gesunde Verbindung ringen. Glücklicherweise sind doch da die meisten Wege gangbarer als der oben genannte.

Wenn wir die Verhältnisse auf dem Lande überblicken, so müssen wir konstatieren, dass in den Volksschulklassen zu viele oft stark belastete Schüler sitzen – zum Nachteil ihrer selbst, der Klasse und des Lehrers. Es wäre wünschenswert, dass noch manch grössere Ortschaft sich entschliessen könnte, eine Spezialklasse zu eröffnen. Es könnten auch Nachbargemeinden zu einem solchen Unternehmen sich zusammentun, wenn ein Ort allein die Mehrbelastung nicht wagt.

Nun ist es aber noch so, dass die Gemeinde keine Hilfsklasse hat und somit schwache und schwierige Schüler einen Teil unserer Aufgabe ausmachen, lassen wir diesen Benachteiligten an Fürsorge und Geduld angedeihen, was wir aufbringen können in unserer gesamten Arbeit drin. Sie danken uns jede Liebe, jede Hilfe, jede Schonung – ein mal. Ich habe je und je die dankbarsten und treuesten Schüler unter den Schwachen gefunden.

Und wenn wir sie nicht vorwärts bringen im fachlichen Können, so wie wir's möchten, wenn ihre Unarten ihnen kaum abzugewöhnen sind – lassen wir die Enttäuschung nicht über uns Herr werden. Es gibt Möglichkeiten – und es gibt Grenzen der Erziehung. Und wir Lehrer haben zu unsern Aufgaben hin auch die, uns fäglich einzuordnen unter die Tatsache der menschlichen Unzulänglichkeit und so hinzufinden zu unserm Schöpfer. Auf diesem Boden allein vermögen wir zu wirken und zu lieben. B. G.

Die Artikelserie «Unsere Sorgenkinder» erfuhr durch die Weihnachtsartikel eine Unterbrechung. Mit diesem Artikel und weitern über Heilpädagogik kehren wir zum frühern Sachgebiet zurück. Die Red.

Hauptversammlung der Elementarlehrer-Konferenz des Kantons Zürich

Unter Leitung von Herrn E. Bleuler, Seminarlehrer in Küsnacht, hielt im November 1937 die Elementarlehrerkonferenz des Kt. Zürich eine denkwürdige Hauptversammlung ab.